

Honeckers „beste Tat“



Die Französische Komödie wurde 1776 eröffnet.



Das Nationaltheater (r.) von Karl Gotthard Langhans.



Ackerbau statt Kultur: der Gendarmenmarkt 1945.

Das Konzerthaus Berlin feiert in diesen Tagen sein zwanzigjähriges Bestehen. Doch die Tradition des ursprünglichen Schauspielhauses reicht viel weiter zurück. Manuel Brug sprach mit Frank Schneider, dem Intendanten, und stellt das Haus vor.

Man nehme eine weltberühmte Inkunabel der Architektur an einem zentralen, von Touristen und Einheimischen umspülten Ort, platziere dahinein ein Veranstaltungshaus in altmodisch festlicher Galausstattung samt Eliteklangkörper – und sorgenlos ereignen sich hier musikalische Sternstunden am laufenden Meter. Könnte – theoretisch – so sein. Muss aber nicht. Und ist es schon gar nicht in Berlin, der Welthauptstadt der selbst gemachten Strukturprobleme, deren Lösungen immer ganz besonders lange dauern und nicht immer wirklich sinnvoll sind.

Dabei war am Anfang alles ganz toll. Berlin, Hauptstadt der DDR, hatte seit dem 1. Oktober 1984 endlich eine repräsentative Spielstätte für ihr bereits 1952 als Antwort auf die im Westen verbliebenen Berliner Philharmoniker gegründetes Berliner Sinfonie-Orchester. Nach diversen Anläufen hatte man die nach wie vor tot vor sich hin dräuende Ruine des ehemals Königlichen Schauspielhauses am

ten „Entführung aus dem Serail“ einen – per Stich überlieferten – Besuch abgestattet hatte.

Schon 1802 wurde ein Neubau von Karl Gotthard Langhans fällig, in dem auch 1816 E. T. A. Hoffmanns „Undine“ uraufgeführt wurde, bevor er ein Jahr später abbrannte. Auftritt Karl Friedrich Schinkel: Der hatte nicht nur Bühnenbilder für den Vorgängerbau entworfen – und sollte das auch später unter anderem für „Die Zauberflöte“ tun –, der wurde zum Architekt und Ausstatter des 1821 eingeweihten Folgebaus, der noch im selben Jahr mit der Uraufführung des Weberschen „Freischütz“ den Ritterschlag der Musikgeschichte erhielt. Hier gastierten Franz Liszt und Niccolò Paganini, Felix Mendelssohn dirigierte seine Schauspielmusik zur „Antigone“ des Sophokles und Richard Wagner den „Fliegenden Holländer“.

Schon mit der posthumen Uraufführung von Heinrich von Kleists „Penthesilea“ 1876 deutete sich an, was in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für den

Die kommunistischen Machthaber renovierten das königliche Haus

Gendarmenmarkt für wert befunden. Bester historisch kontaminierter Boden also: 1776 war hier bereits das Französische Komödienhaus eröffnet und schon zehn Jahre später zum Nationaltheater umgewidmet worden, wo am 19. Mai 1788 Wolfgang Amadeus Mozart seiner als „Belmonte und Constanze“ aufgeführ-

Bau prägend werden sollte: Das im Oktober 1919 von Schauspielhaus in Preussisches Staatstheater umbenannte Gebäude wurde wieder seiner ursprünglichen Bestimmung für das gesprochene Wort zugeführt. Zuletzt amtierte in dem innen mehrfach veränderten Theater Gustaf Gründgens als Intendant – bis zur Zerstör-



Fotos: Konzerthaus Berlin

Eine prachtvolle Kulisse für klassische Musik: das Konzerthaus Berlin.

zung des bereits angeschlagenen Hauses Ende April 1945.

Der sozialistische Neubeginn konnte also auf einer ruhmreichen Vergangenheit aufbauen wie kaum ein anderes der Musik vorbehaltenes Gebäude. Doch trotz staatlich gelenkter Kulturpolitik herrschte schon am Anfang der neuen Ära Unfrieden. Das Berliner Sinfonie-Orchester (BSO) wurde nämlich keineswegs Hausklangkörper (diesen Status erhielt es erst 1994), worauf dessen Chefdirigent Günther Herbig zurücktrat; die Eröffnung des wieder Schauspielhaus genannten Gebäudes dirigierte stattdessen der BSO-Ehrendirigent Kurt Sanderling und der damals als größte Pulthoffnung der DDR gehandelte Klaus Peter Flor.

Doch da Geld ausnahmsweise keine Rolle spielte, gastierte hier bis zur Wende nicht nur im Zuge des enorm prestigeträchtigen 750. Stadtgeburtstages im Jahr 1987 alles, was in Ost wie West gut und teuer war. Der Rubel, die DDR-Mark und die Dollars rollten. Zu den bis heute bei den Mitarbeitern besonders verehrten Gästen gehörte Leonard Bernstein – wovon nicht nur die vielen Fotos in den Büros zeugen. Diese Beziehung fand ihren Höhepunkt, als Lennie am 25. Dezember 1989 in der Philharmonie wie im Schauspielhaus Beethovens Neunte mit der umgedichteten „Hymne an die Freiheit“ aufführte.

So steht das inzwischen wieder in ein allerweltliches „Konzerthaus“ umgetaufte Gebäude als Berlins zweite Musikfabrik stolz da. Hans Scharouns zeitlos moderne Philharmonie mit dem nach wie vor spürbaren West-Touch ist zwar nur zwei Kilometer Luftlinie entfernt – aber bereits eine andere Welt (vgl. FF 9/2004 S. 28 ff.). Das altmodisch sich gebende und doch effizient modern arbeitende Konzerthaus ist als Haus der Mitte eingebunden in eine historische, längst wieder mit prallem Leben gefüllte Infrastruktur. Cafés und Restaurants umsäumen den Gendarmenmarkt, der sich so zum neuen „Bauch von Berlin“ entwickelt hat.

Gleich gegenüber vom Bühneneingang – und ein paar Stockwerke unter der Intendanz – hat sich „Lutter & Wegner“ neuerlich angesiedelt, wo einst das Wort „Sekt“ erfunden wurde. Und auch die neue, ebenerdig in das Konzerthaus integrierte Kasse – für alle Berliner Veranstaltungen – samt Espresso-Bar und „Hörinseln“ zum aktuellen Programm soll solchen kommunikativen wie frugalen Bedürfnissen Rechnung tragen, das Haus tagsüber öffnen und beleben.

Scharoun gegen Schinkel, das sind nicht nur optisch Welten. Unterschiedlich groß sind sie zudem, die beiden Berliner Musiktempel, die ästhetisch 140 Jahre trennen. Innen, wo es baulich historisch



Foto: Jirka Jansch/Konzerthaus Berlin

Der Intendant: Prof. Dr. Frank Schneider.

hierarchisch, nicht bundesrepublikanisch demokratisch zugeht, sieht im Konzerthaus alles sehr alt und prunkvoll aus. Böse Zungen sprechen von Berlins edelster Gipshandlung, in der alles falsch und schöner Schein sei. Kaum ein Tourist hält die überbordend klassizistische Ausstattung mit ihren Fresken, Statuen, Pilastern, Friesen und Reliefs, mit Goldstuck und 14 grandiosen Kristallkronleuchtern für zwanzig Jahre alte DDR-Plaste und VEB-Kunsthandwerk.

Dass beim Neubau ein früher vorhandener, viel kleinerer Konzertsaal im Seitenflügel frei nachempfunden und ins Überdimensionierte vergrößert wurde, stört kaum einen. Politiker wissen ein solches Glanzambiente zu schätzen. Bei der Verleihung der „Goldenen Kamera“ be-



Der Große Saal vom Podium aus gesehen.



Der Kleine Saal aus der Künstlerperspektive.



Der Ludwig-van-Beethoven-Saal.



Ein neues Angebot: der Werner-Otto-Saal.

sucht die Show-Prominenz das repräsentative Haus. Selbst für Hochzeiten kann man den Großen Saal, der dann seiner 1.500 Stühle entleert wird, mieten.

Frank Schneider, seit 1992 amtierender und seit 1994 ebenfalls für das Berliner Sinfonie-Orchester zuständiger Intendant, ist auf vermehrte Fremdnutzungen geradezu angewiesen. Denn auch sein Budget wurde über die kulturellen Hungerjahre der Vereinigungsdekade hinweg

und „letzten Werken“ auf dem Programm. Für 2006 ist sein Name jedenfalls schon wieder anvisiert. In der laufenden Saison zählen Dirigentengrößen wie der hier gern gehörte Kurt Masur mit dem Orchestre National de France und Valery Gergiev mit seinen Rotterdamern zu den Höhepunkten, aber natürlich auch das übergreifende Zyklusthema „Schiller und die Musik“ – passend zum Schillerjahr 2005.

„Schiller und die Musik“ lautet in dieser Saison das Thema

kräftig gekürzt. Aktuell beträgt es 16,5 Millionen Euro; dreißig Prozent werden durch Ticketverkäufe und Vermietungen wieder eingespielt. Davon müssen das BSO unterhalten und das eigene Programm von 280 Veranstaltungen (1994 waren es noch 400) finanziert werden. Auf ein übergreifendes musikdramaturgisches Konzept legt man – anders als die in dieser Hinsicht erst langsam zum Leben erwachende, ihre Fremdvermietungen ganz isoliert betreibende Philharmonie – im Konzerthaus Wert und ist stolz darauf. Frank Schneider und seine Mannschaft verstehen sich nicht nur als Ticketverkäufer, sie wollen in ihrer Immobilie kulturellen Mehrwert vermitteln.

Nachdem die hier mitorganisierte, einst im Osten geborene Biennale für zeitgenössische Musik von den Berliner Festspielen in die alljährliche „MärzMusik“ umgebaut wurde, setzt man mit dem reizvollen, alle zwei Jahre ausgerichteten „Zeitfenster“ zusätzlich auf die Alte Musik. Schließlich unterhält die Akademie für Alte Musik als weit über Berlin hinaus bekanntes Spezialistenensemble seit Jahrzehnten hier eine eigene Abo-Reihe.

Es gibt den Zyklus „Kammerorchester international“ sowie eine enge Zusammenarbeit mit dem Ensemble Modern. Leider viel zu selten kann man sich auch die ganz großen gastierenden Stars leisten. Die hier eben nicht Programm sind, aber natürlich Glanz und Prestige bringen sollen. Selbst wenn ein ausverkaufter Saal mit seiner dann immer noch zu geringen Platzzahl die Kosten nur schwer deckt, will man sich öfter Residenzen gönnen, wie etwa 2003 die des London Symphony Orchestra mit Michael Tilson Thomas

Solche Musik mit ihren Schwesterkünsten verzahnenden Reihen sind Frank Schneider, der sich nach wie vor erst als Musikwissenschaftler und dann als Musikmanager versteht, wichtig: „Nur so können wir uns in Berlin positionieren.“ Auch wenn ihm da lange durch die berühmteren Philharmoniker mit deren thematischen Saison-Leitfäden unter Claudio Abbado schwer Konkurrenz gemacht wurde und solche sich über die ganze Spielzeit und durch die diversen Konzertangebote fächernden Reihen im übervollen Berliner Veranstaltungsangebot mangels Konzentration unterzugehen drohen.

Es wurde die Beziehung zwischen „Musik und Malerei“ untersucht, „Verklungene Feste“ rekonstruierte reizvoll historisch bedeutsame Konzertprogramme, man beschäftigte sich mit „Goethe-Spuren“, „Bach 2000“, mit „Populär – Elitär“ und – 80 Veranstaltungen und eine Begleitpublikation lang – mit Thomas Mann und seinem epochalen Musikerroman „Doktor Faustus“. So gelang es laut Schneiders Leitspruch durchaus, „den Konzertplan von Spielzeit zu Spielzeit perfekter zu motivieren und rhythmisieren“.

Ins Konzerthaus, dessen heikel hallige, sehr offene, knallende Akustik im großen Saal nicht von jedem Dirigent geschätzt wird, soll man nicht nur der Musik und der Stars, sondern auch der Inhalte wegen gehen. Und die sollen künstlerisch möglichst pluralistisch sein, in ihrer Gesamtheit aber Diskurscharakter haben. Um als „Synthese aus Belehrendem und Unterhaltendem, Intellektuellem und Sinnlichem, den Wünschen Einzelner, zumal dem artistischen Quodlibet so manches

Dirigenten, Programmatisches entgegenzusetzen“, so Schneider.

Deshalb ist das Angebot breit und verteilt sich auf vier Spielstätten im Haus. Als da sonst noch sind: auf Höhe des zweiten Rangs der ebenfalls historisierend verzierte Kleine Konzertsaal mit 400 Plätzen und – auf der gegenüberliegenden Seite – der diese Saison den Betrieb aufnehmende Werner-Otto-Saal. Dank einer mäzenatischen Tat nämlich konnte der weiterhin als Orchesterprobensaal genutzte Raum in einen angenehm nüchternen, das altfränkische Ambiente mit einem optisch starken Kontrast würzenden, zudem variabel ausgestaltbaren Saal mit 300 Plätzen umgewidmet werden. Auf Eingangsfoyer-Höhe versteckt sich zusätzlich der ein wenig tiefge „Musikclub“ mit 80 Plätzen und Barbetrieb; eine typische DDR-Einrichtung für kleine Studioprojekte, Vorträge, Travestien und Parodien und vielerlei Kinder-Veranstaltungen. Alle gebündelt unter einem optisch frischen Programmlogo aus einer sich auflösenden Note in diversen Farben.

Doch aller Jubiläumstimmung zum Trotz dräuen schon wieder kulturpolitische Wolken am Horizont. Zwar ist das Berliner Sinfonie-Orchester gerade wieder einmal in seinem Bestand garantiert worden. Doch es macht mit seinen vielen treuen (Ost-)Abonnenten und deutlich verjüngten Musikern immer noch nicht recht Furore – wohl wegen seines soliden,



Das Hausorchester: das Berliner Sinfonie-Orchester vor der Jehmlich-Organ.

im Berliner Pultgötter-Konzert kaum punktenden Chefs Eliahu Inbal.

Als Folge gibt es jetzt die Diskussion darüber, dass in Zukunft vielleicht die Klangkörper des Kunstgebildes Rundfunk-Orchester und Chöre-GmbH (ROC), die gerade dabei sind, sich aus dem Konzerthaus hinaus Richtung Philharmonie zu verabschieden, im Konzerthaus ihren festen Sitz finden sollen. Das Deutsche Symphonie-Orchester, dem bald sein charismatischer Chef Kent Nagano fehlt, soll dabei aus der ROC gelöst, vom Bund bezahlt und mit repräsentativen Aufgaben bedacht werden. Bei BSO und Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin bestünde dann wohl akute Fusionsgefahr. Denn Frank

Schneider hört 2007 auf, die meisten Berliner Dirigentenverträge enden 2006. „Natürlich kann man alles umwerfen, unsere Arbeit in Frage stellen, das Konzerthaus neu positionieren. Doch man müsste das bald und überlegt machen“, so ein eher nüchterner denn pathetischer Frank Schneider. „Im Augenblick freilich steht das Konzerthaus gut da.“

Noch ist das Zukunftsmusik. Bis dahin, kann man weiter über die wahrlich grandiose Freitreppe des Schauspielhauses am Schiller-Denkmal vorbeiflanieren und sich denken, was einst dem Schauspieler Heinz Drache sogar verbal herausrutschte: „Das Konzerthaus ist das Beste, was der Honecker hinterlassen hat.“ ■

Adresse

Konzerthaus Berlin
Kartenservice
10106 Berlin
Tel. 030/203 09 2101/02

Internet

www.konzerthaus.de
www.berliner-sinfonie-orchester.de

Termine

1. und 2.10. Festkonzert zum 20-jährigen Bestehen mit dem BSO unter Eliahu Inbal: Kirchner, Angelus Novus (3. Teil, UA); Beethoven, Sinfonie Nr. 9
22. bis 26.10 „Polen im Herzen – Komponieren in der Fremde“. Polnische Komponisten in Europa (1850-1950): Werke von Chopin, Fitelberg, Noskowski, Stojowski, Karłowicz, Szymanowski, Rathaus, Tansman, Bacewicz u. a.; Ausführende: Viviane Hagner (Violine), RSO Berlin, Jacek Kasprzyk, Szymanowski-Quartett, European Fine Arts Trio u. a.
Weitere Konzerte siehe S. 14!

Hotels

Four Seasons, Charlottenstrasse 49,
Tel. 030/20 33 8
Luxuriös und edel – American style.
Hotel Sofitel Dorint, Charlottenstraße 50-52,
Tel. 030/203750
Edel und luxuriös – europäisch minimalistisch, mit dem besten Frühstücksbuffet Berlins.
Hilton am Gendarmenmarkt,
Mohrenstraße 49, Tel. 030/20230
Gediegen und austauschbar.

Restaurants

Lutter & Wegner, Charlottenstraße 56,
Tel. 030/2029540
Unter Wandmalereien von Salomé rustikal elegant Wiener Schnitzel speisen.
Borchardt, Französische Straße 47,
Tel. 030/2293144
Berlins Prominenten-Stube. Sehen und gesehen werden zwischen Marmorsäulen.
Manche kommen wirklich nur zum Essen.
Bocca di Bacco, Friedrichstraße 167-68,
Tel. 030/20672828

Edelitaliener, in dem auch Daniel Barenboim anzutreffen ist.

Aigner, Französische Straße 25,
Tel. 030/203751850
Zwischen alter Wirtshausstafelung ist die brandenburgische Ofenente ein Muss.

Bars

Nö!, Glinkastraße 23, Tel. 030/2010871
Nette, urige Weingalerie und Café. Einziges ostalgisches Überbleibsel weit und breit.
Newton Bar, Charlottenstraße 57,
Tel. 030/20612999
Unter den „Big Nudes“ des titelgebenden Fotografen sinkt Seide und Halbseide in die schönen Kleihues-Ledersessel. Im Sommer wölbt sich der Tresen busengleich bis auf die Straße.

Süße Souvenirs

Fassbender & Rausch, Charlottenstraße 60,
Tel. 030/20458440
Das Brandenburger Tor in Edelbitter und der Reichstag in Vollmilch. Kleine Schoko-Gegenstände gibt es auch zum Mitnehmen.